

Der 8. Mai in der Historiographie

Mit Ulrich Herbert und Axel Schildt gesprochen war der Zweite Weltkrieg zweifelsohne „*das erste politische Ereignis von tatsächlich globaler Wucht in der Geschichte der Menschheit*“. Insofern ist es geradezu zwangsläufig, dass der 60. Jahrestag des formalen Kriegsendes in Europa Anlaß zu öffentlichem Gedenken und öffentlichen Diskussionen ist. Wenn der Gedenktag 8. Mai gerade in Deutschland viel Aufmerksamkeit findet, ist dies angesichts der Verstrickung der Deutschen in diesen ersten wirklichen Weltkrieg ebenso natürlich. Fachwissenschaftler stehen zwar dem öffentlichen Umgang mit solchen historischen Daten und Ereignissen meistens skeptisch gegenüber, weil dieser Umgang häufig eben nicht wissenschaftlich ist. Aber eine breite Beschäftigung in der Öffentlichkeit mit dem Kriegsende 1945 dürfte von der Mehrheit der historischen Experten begrüßt werden und nicht allein aus dem Grund, weil dadurch die Absatzchancen von einschlägigen Publikationen auf dem Bücher- und Zeitungsmarkt erheblich gesteigert werden. Wie ich noch zeigen werde, ist inzwischen nämlich auch die Entwicklung des Gedenkens und öffentlichen Umgangs mit dem Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand der Forschung geworden.

Bei der Bedeutung unseres Themas ist leicht verstehbar, dass die wissenschaftliche Literatur dazu inzwischen ganze Bibliotheken und zwar große Bibliotheken füllt. Infolgedessen kann eine Zusammenfassung davon, wie das Kriegsende aus deutscher Perspektive in der Historiographie bewertet wird, hier allenfalls in Thesenform und blitzlichtartig geleistet werden. Im Folgenden hören Sie also einige aus meiner Sicht auffallende Entwicklungen und Feststellungen aus der einschlägigen Forschung, die – so hoffe ich zumindest – Gesprächsstoff für die anschließende Diskussion bieten.

Lassen Sie mich zum Einstieg einige wenige Zitate von Miterlebenden bringen. Der Göttinger Historiker Siegfried Kaehler, ein Schüler Friedrich Meineckes und über seinen Schüler Walter Hubatsch später gewissermaßen auch am hiesigen Historischen Seminar präsent, schrieb am 13. Mai 1945 an einen Kollegen: „*1918 verloren wir nur einen Krieg und zwanzig Dynastien, jetzt ist außer der Freiheit auch noch jede Form staatlicher Existenz verloren, ohne irgendwelche Aussicht auf Rückgewinnung innerhalb der nächsten Generation.*“ Überraschenderweise wird die Sichtweise des durchaus nationalbewussten „arischen“ Gelehrten durch den bis dato verfolgten Juden Viktor Klemperer eigentlich nur ergänzt, aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Dieser vermerkte am selben Tag in seinem Tagebuch: „*Aber was hilft alle Bewusstheit der überstandenen Not – du darfst beleuchten, du darfst seelenruhig der unaufhörlichen Fliegerei zuschauen, du hast keine Gestapo zu fürchten, du hast wieder die gleichen – nein, wahrscheinlich mehr Rechte als deine Umgebung, was hilft das alles? ... die Kalamität des Alltags ... quält eben ungemein*“. Übrigens will auch Winston Churchill, also ein Sieger des Krieges, im Mai 1945 mehr von Sorge als von Freude erfüllt gewesen sein, wenn man seinen späteren Erinnerungen glauben darf. Vier Jahre danach versuchte dann Theodor Heuss dem Kriegsende eine weiter gefasste, doppelte Bedeutung zu geben, die bis heute fortwirkt: „*Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Warum denn? Weil wir erlöst und vernichtet in einem gewesen sind.*“ Hinter dieser Ausführung verzeichnet das Protokoll im Parlamentarischen Rat übrigens ein „Sehr gut!“ aus dem Plenum.

Die Diskussion um Erlösung oder Vernichtung, resp. Befreiung oder Zusammenbruch wurde allerdings zunächst nicht von der Geschichtswissenschaft geführt. Ihr ging es anfänglich vor allem darum, überhaupt das Ausmaß des Kriegsendes und der Niederlage zu erfassen. Und dies taten die Historiker der Nachkriegszeit vornehmlich, indem man das Jahr 1945 mit dem Jahr 1918 verglich, wie z. B. der zitierte Siegfried Kaehler. Gerade in der Rückbesinnung auf den November 1918 wurde deutlich, in welcher weit schlimmeren Lage sich die Deutschen 1945 befanden: Deutschland war bei Kriegsende fast vollkommen besetzt, sein Militär zweifelsohne besiegt, die Kriegsschuld eindeutig, die staatliche Kontinuität praktisch und formal unterbrochen, das Wiedererstehen von eigener Staatlichkeit fraglich, eine deutsche Großmachtstellung mit Sicherheit verloren; hinzu kamen moralische Belastungen nicht nur wegen der deutschen Kriegsverbrechen. Diese Tatsachen, die auch von politisch interessierter Seite nicht verleugnet werden konnten, sind bis heute der Ausgangspunkt jeder Betrachtung zur deutschen Situation 1945.

Andere Einschätzungen dagegen wurden und werden in der Geschichtswissenschaft diskutiert. Da ist einmal die Frage, ob man überhaupt von einem punktuellen Kriegsende sprechen kann, nicht nur weil die Kämpfe in Ostasien ja noch nach dem 9. Mai 1945 weitergingen. Muß man nicht vielmehr das Kriegsende als einen Prozeß sehen, der – um ein berühmtes Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte zu zitieren - „*von Stalingrad bis zur Währungsreform*“ währte. Dagegen wird eingewandt, beispielsweise von Norbert Frei, dass aus militärwissenschaftlicher Sicht nicht Stalingrad, sondern die Niederlage vor Moskau Ende 1941 die Kriegswende markiere. Allerdings habe sich dies weder im Bewusstsein der Zeitgenossen noch trotz aller wissenschaftlichen Bemühungen bei den Nachgeborenen festgesetzt. Auf der anderen Seite hat diese Periodisierung den Vorteil, dass man zwischen den ganz schlimmen Jahren vor und nach dem Waffenstillstand eine weniger schlimmer zweite Nachkriegsphase unterscheiden kann, in der die Deutschen dann wieder politisch mitwirken konnten.

Aber bleiben wir zunächst beim Kriegsende im engeren Sinne. Hierzu hat die Geschichtswissenschaft gerade in jüngster Zeit einige scheinbar paradoxe Charakteristika herausgestellt: Es gab keinen sog. „Zusammenbruch“ der „Heimatfront“ wie 1918, mithin auch keine Selbstbefreiung, wie in anderen Ländern, etwa in Italien oder - unter anderen Vorzeichen - in Frankreich. Ebenso fehlten Racheakte der einheimischen Bevölkerung an den ehemals Herrschenden; solche kamen natürlich auch vor, aber sie gingen von den unterdrückten Nichtdeutschen, den sogenannten Displaced Persons aus, also ehemaligen Zwangsarbeitern oder KZ-Insassen. Andererseits fand auch fast nirgendwo der Kampf bis zum letzten Blutstropfen bzw. seine Fortsetzung durch eine fanatische Untergrundbewegung statt, wie es die Alliierten befürchtet hatten. Dies deutet daraufhin, dass die Loyalität der Deutschen zum NS-System mehrheitlich schon längst aufgekündigt war, ehe dies endgültig von der Bildfläche verschwand. Womit erneut der Prozesscharakter des Kriegsendes ins Spiel kommt.

Kein Zweifel kann aber daran bestehen, dass der Mai 1945 von den allermeisten damals lebenden Deutschen in erster Linie als Zusammenbruch empfunden wurde. Ich erinnere an die Zitate von Kaehler und Heuss. Diese Empfindungen waren, auch wenn man es heute vielleicht anders sieht, angesichts der Umstände durchaus nachvollziehbar. Wolfgang Altgeld hat jüngst noch einmal festgestellt: „*Das katastrophale Ausmaß dieses deutschen Zusammenbruchs ... überstieg bei weitem*

noch die düstersten Prognosen selbst der kündigungsten Beobachter auf Seiten der Sieger.“ In die furchtbare Bilanz flossen aus deutscher Sicht zwischen 5 und 7 Millionen Tote und unzählige Kriegsbeschädigte ein; materiell soll insgesamt ein Achtel des deutschen Volksvermögens vernichtet worden sein. Hinzu kam natürlich die verbreitete Angst davor, zur Rechenschaft gezogen zu werden. In dieser Hinsicht schreibt dann selbst ein nüchterner Historiker wie Hans-Ulrich Wehler: „Nie zuvor ist in der neueren europäischen Geschichte eine Großmacht in derart krasser Form nach ihrer Niederlage bestraft worden, allenfalls der vom Kaiserreich der Sowjetunion diktierte Frieden von Brest-Litowsk hält einem Vergleich stand.“

Aus der Perspektive der besiegten Deutschen von 1945/46 ist dies vermutlich richtig. In historischer Perspektive zutreffender halte ich aber die Feststellung von Heinrich August Winkler: *„Eine ‚Stunde Null‘ hat es nach dem Untergang des ‚Dritten Reiches‘ nicht gegeben, und doch trifft dieser Begriff das Empfinden der Zeitgenossen auf das genaueste.“* Denn hier wird der Einschnitt von 1945 doch schon etwas relativiert. Winkler differenziert auch, wenn er fortfährt: *„Rechtlosigkeit aber war in den ersten Wochen nach der Kapitulation eine gesamtdeutsche Erfahrung.“* Wichtig ist mir hier das Adjektiv „gesamtdeutsch“, denn daraus, dass der Berliner Historiker es an dieser Stelle herausstreicht, kann und muß man schließen, dass andere Post-War-Erfahrungen eben nicht gesamtdeutsch, sondern regionspezifisch waren.

Damit sind wir aber schon bei den Nachwirkungen des 8. Mai 1945. Auf diese möchte ich hier vor allem unter dem Blickwinkel eingehen, wie die Deutschen später mit dem Datum umgegangen sind, und zwar sowohl die normalen Bürger als auch die Historiker. Norbert Frei hat in seinem neuesten Buch die These wiederholt, dass gewissermaßen vier aufeinander folgende Generationen die kollektive Erinnerung an das Kriegsende geprägt hätten: Zunächst die um 1905 geborene Generation, aus der sich weitgehend die NS-Funktionseelite rekrutierte; dann die um 1925 geborene sog. „skeptische Generation“ der Flakhelfer und Hitlerjungen, der die erste wissenschaftliche Aufarbeitung der NS-Zeit zu verdanken sei. Auf sie folgten die je nach Gusto berühmten oder berüchtigten 68er mit Geburtsjahrgängen um 1945, deren historische Leitbilder vom Nationalsozialismus wir ja bis in unsere unmittelbare Gegenwart noch erleben können, etwa im Auswärtigen Amt, sowie schließlich die Babyboomer-Generation von 1965. Letztere unterscheidet sich laut Frei von den vorhergehenden erstens dadurch, dass sie überhaupt keine eigene Erinnerung mehr an den Krieg und seine direkten Nachwirkungen hat und dass sie zweitens dafür mit der Erfahrung einer intensiven öffentlichen Auseinandersetzung darüber aufgewachsen ist.

Die Einstellung der erstgenannten Generation ließe sich vielleicht mit jenem Bild umreißen, das jüngst eine Studie vom Verhalten der Dachauer Bevölkerung angesichts der verordneten Reeducation gezeichnet und mit dem Ausdruck „kollektive Abwehrhaltung“ zusammengefasst hat: *„Die Dachauer Bürger betonten erstens, man habe nichts von den Verbrechen gewusst, sie seien – zweitens – selbst Opfer des Nationalsozialismus gewesen und hätten – drittens – versucht, Widerstand zu leisten.“*

Diese Haltung ging weit über diejenigen hinaus, die man im eigentlichen Sinne als Mittäter und Mitläufer bezeichnen muss. Einen gewissen Reflex von ihr findet man selbst bei dem 1909 geborenen Golo Mann, der als aus dem Exil Zurückgekehrter

keineswegs in irgendeiner Weise als „belastet“ gelten kann. Dieser hatte nicht nur seine berühmte „Deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert“ zunächst mit dem Jahre 1945 enden lassen, sondern auch das Weltkriegsgeschehen als tragisch dargestellt: *„Man wird gut daran tun, Ereignisse und Entscheidungen zwischen 1939 und 1947 als eine einzige Unglücksmasse, als Kette böser Aktionen und Reaktionen zu sehen.“*

Ganz anders ist das zwanzig Jahre später bei Jürgen Kocka, der im weitesten und von mir hier positiv gemeinten Sinne den 68ern zugeordnet werden kann. Kocka betrachtet das Kriegsende vornehmlich unter der Fragestellung „Neubeginn oder Restauration“ und kommt bei Bewertung der Kontinuitätsfaktoren, die vor allem in der Wirtschaftsordnung und im Öffentlichen Dienst gesehen werden, zu dem Schluß, dass für die Bundesrepublik das Neue überwiege: *„Durch den bisher letzte Wendepunkt der deutschen Geschichte ist hierzulande zum ersten Mal ein fast ‚normales‘, den westlichen Ländern sehr ähnliches liberal-demokratisches System ... entstanden.“*

Diese Betrachtung stand noch erkennbar unter dem deutsch-deutschen Wettstreit, auf welcher Seite der Grenze der bessere und gründlichere Neustart gelungen wäre. Dieser Streit konnte nach dem nächsten, von Kocka 1978 natürlich noch nicht vorausgesehenen Wendepunkt deutscher Geschichte, ad acta gelegt werden. Das Jahr 1990 bedeutete insofern auch einen Einschnitt im Umgang mit 1945, als nun das bis dahin in der DDR vorherrschende Bild der „Befreiung“, gemeint war natürlich: durch die Rote Armee, kein Hindernis mehr sein konnte, auch von westlicher Seite aus auf die befreienden Aspekte des 8. Mai zu blicken. Zwar hatte schon Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede zum 40. Jahrestag 1985 den Befreiungsaspekt in den Mittelpunkt gestellt: *„Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“* Aber diese Rede erregte vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg großes Aufsehen und ihr Tenor war keineswegs unumstritten.

Wenn man jedoch geglaubt hat, mit der Wiedervereinigung, d. h. mit dem Anschluß des benachteiligten deutschen Osten an den glücklicheren Westen hätte sich die Befreiungsmetapher für den 8. Mai 1945 durchgesetzt, so muß dem nachträglich zumindest aus Sicht der Geschichtswissenschaft widersprochen werden. Denn ein die verschiedenen Gedenkformen kritisch begleitender Historiker wie Norbert Frei kommt zu dem Schluß, dass seitdem eine stärkere Beschäftigung mit den deutschen Kriegsoffern zu verzeichnen ist, und zwar auch von Seiten der „skeptischen Generation“, also derjenigen, die den Krieg als Jugendliche und Kinder erlebten. Zum anderen treibt Frei die Sorge um, dass diejenigen, die den Krieg nicht mehr unmittelbar erlebten, einen unbefangeneren Umgang mit dem Thema betreiben könnten und auch betrieben, dass zugleich aber mit dem Wegsterben der Zeitzeugen eine Phase sehr spekulativer NS-Forschung und/oder eine Behandlung dieser Ereignisse im Eventcharakter einsetzen könnte. Auch ohne die Namen zu nennen, wissen vermutlich die meisten unter Ihnen, meine Damen und Herren, auf wen das zielt. Ich glaube jedoch mit Blick auf die zahlreichen Veranstaltungen gegenwärtig, dass auch 2005 das seriöse Gedenken an Krieg und Kriegsende überwiegt, lässt man einige unschöne Szenen im sächsischen Landtag außer Betracht. Ob allerdings die Neigung, die Deutschen von ihrer Verstrickung in die

nationalsozialistischen Untaten rein zu waschen, wieder im Kommen ist oder vor dem Verschwinden steht, darüber können wir heute ja noch diskutieren.

Ehe die Diskussion beginnt möchte ich noch auf paar Folgen des 8. Mai aufmerksam machen, die uns seine Einordnung vielleicht erleichtern. Dieser Tag bedeutete sicherlich einen Zusammenbruch, nämlich in Bezug auf deutsche Großmachtbestrebungen. Danach waren sie weder moralisch noch physisch mehr möglich. Er bedeutete das Ende aller ideologischen Sonderwegsträume, die Deutschen wurden den beiden vorherrschenden politisch-sozialen Systemen unterworfen. Der 8. Mai 1945 bedeutete auch das Ende des Völkergemischs in Ostmitteleuropa, was viel Leid, nicht nur für Deutsche, auch nach Ende der Kampfhandlungen mit sich brachte. Aber das hat die langwierigen ethnischen Auseinandersetzungen beendet, die ja auch ein wichtiges Instrument für die nationalsozialistische Expansionspolitik waren. Diese „Entflechtung“ hatte, was man ganz nüchtern konstatieren muß, ohne die damit verbundenen Leiden zu negieren, mittel- und langfristig positive Folgen für die Stabilität des ganzen Kontinents. Für heute kann solches natürlich ebenso wenig Vorbildcharakter haben wie die Tatsache, dass mit Flucht und Vertreibung auch sozialen Gruppen ihre politisch-gesellschaftliche Basis verloren, die zumindest in der Weimarer Republik die deutsche politische Kultur erheblich belastet hatten.

Die Mehrheit der Deutschen fand so schon bald Anschluß an den bis dato teils bewunderten, teils gehassten Westen und das war ein Glück nicht nur für sie. Kurz nach Kriegsende galten die jetzt von den Alliierten fieberhaft gesuchten deutschen Militär- und Raketenfachleute als „Sieger der Niederlage“; mit Bernd Rusinek kann man dies Attribut seit dem Wirtschaftswunder allgemein auf die Bewohner der Bundesrepublik ausdehnen. Sicherlich, wer östlich von Elbe und Werra saß und verblieb, fiel beileibe nicht unter diese Kategorie, mittelfristig waren die Erfahrungen mit dem Kriegsende eben nicht gesamtdeutsch, weder politisch, noch rechtlich noch gar wirtschaftlich. Die Zeche für den verlorenen Krieg zahlten zunächst vor allem die Frauen – auch das ein Thema, das erst spät erörtert wurde – und dann die Deutschen außerhalb der westlichen Einfluss-Sphäre. Dies sollte sich 1990 nur teilweise relativieren.

Dennoch bleibt für mich, dass der 8. Mai 1945 der Wendepunkt in einer Katharsis war, in einer apokalyptischen Umkehr, die aber für diejenigen, die die Katharsis überlebten, einen zumeist glücklichen Ausgang hatten. Deshalb sollte für uns heute das Schlagwort „Zusammenbruch“ nicht mehr im Mittelpunkt stehen, wie übrigens auch die Geschichtswissenschaft ihn inzwischen meidet. Stattdessen ist jetzt von der „Zusammenbruchsgesellschaft“ die Rede, die aber nach Heinrich August Winkler nur ein Transitorium war: *„Die ‚Zusammenbruchsgesellschaft‘ war eine Gesellschaft im Ausnahmezustand. Sie brachte keine neue Ordnung hervor, sondern die tiefe Sehnsucht, so rasch wie möglich zu irgendeiner Art von ‚Normalität‘ zurückzukehren.“* Statt dem Zusammenbrechen sollte, meine Damen und Herren, das Befreiende im Mittelpunkt stehen und der 8. Mai vor allem als eine „Fremdbefreiung“ gelten, die den „Start zu einem ‚langwierigen Prozeß nachholender Selbstbefreiung“ (Hans-Günther Hockerts) bedeutete, auch wenn ich damit etwas unserem liberalen Ahnherren Heuss widerspreche.

Meine Gründe dafür sind vornehmlich drei: Erstens sollte man immer mit in Erwägung ziehen, was die Alternative im Falle eines deutschen Sieges gewesen

wäre: ein zivilisatorischer Rückschritt mindestens in dem Maße, „*wie einst die barbarischen Invasoren die in der antiken Welt des Mittelmeerraumes erzielten Fortschritte ausgelöscht hatten*“. (Gerhard Weinberg). Zweitens muß man gerade als Historiker „*das unverdiente große Glück der Deutschen, die trotz ihres Zerstörungswerkes nach 1949 eine neue Chance erhielten*“ (H.-U. Wehler) schätzen, das sicherlich als eines der großen historischen Wundern gelten muß. Und drittes lassen sich dann die mittel- und langfristigen Gefahren besser abschätzen, die bei einer Abkehr Deutschlands vom Westen drohen. Die Verwestlichung Deutschlands gehört zu den Grundlagen der neuen europäischen Stabilität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Nicht alle brauchen mit diesen letzten Bemerkungen natürlich nicht vollkommen konform gehen und ich vermute, dass gerade die Älteren, aber auch manche Jüngere unter ihnen eine andere Sichtweise zum 8. Mai 1945 haben. Uns allen möchte ich für Diskussion noch ein Zitat von Klaus Naumann, der am Hamburger Institut für Sozialforschung, dem sogenannten Reemtsma-Institut arbeitet, mit auf den Weg gehen. Dieser forderte jüngst, „*die Struktur der Geschichts- und Erinnerungspolitik der Bundesrepublik als eine ... ambivalente Suchbewegung*“ zu sehen statt sie beispielsweise unter das Verdikt des Vergessens, Verdrängens und Verleugnens oder des Opferdiskurses zu stellen. Als Historiker weiß ich, dass es bei solch komplexen Dingen objektive Wahrheit unter Menschen nicht gibt. Das Kriegsende im ostpreußischen Nemmersdorf wurde ganz anders erlebt als in Garmisch-Partenkirchen, die Sowjets wurden von der berühmten „Anonyma“ in Berlin ganz anders erfahren als von Ignatz Bubis im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Aber wir alle sollten uns redlich bemühen zu erkennen, was dieser 8. Mai 1945 denn für uns Deutsche bedeuten könnte. Vollständig wissen werden wir es wohl nie, aber darüber streiten können wir trefflich.

Jürgen Frölich, Archiv des Liberalismus

Literaturhinweise und ausgewählte Zitate

Wolfgang Altgeld: Schreckenswege. Deutschland und die Deutschen im Jahr 1945. In: Mut 452/April 2005, S. 30-46

Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005

Ulrich Herbert/Axel Schildt (Hrsg.): Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948. Essen 1998

Jürgen Kocka: 1945 – Neubeginn oder Restauration? In: Carola Stern/H. A. Winkler (Hrsg.): Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945. Frankfurt/M. 1979

Golo Mann: Deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. (1958) 12. Aufl. Frankfurt/M 1977

Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): Kriegsende 1945. Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in nationaler und internationaler Perspektive. Göttingen 2004

Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. München/Zürich 1995

Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 4: 1914-1949. München 2003

Gerhard L. Weinberg: Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Stuttgart 1995

Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Bd. II. München 2000

Siegfried A. Kaehler an Peter Rassow, 13. 5.1945 (Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. München/Zürich 1995, S. 894)

„1918 verloren wir nur einen Krieg und zwanzig Dynastien, jetzt ist außer der Freiheit auch noch jede Form staatlicher Existenz verloren, ohne irgendwelche Aussicht auf Rückgewinnung innerhalb der nächsten Generation.“

Viktor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942-1945. Berlin 1995

774 13. Mai: „Aber was hilft alle Bewusstheit der überstandenen Not – du darfst beleuchten, du darfst seelenruhig der unaufhörlichen Fliegerei zuschauen, du hast keine Gestapo zu fürchten, du hast wieder die gleichen – nein, wahrscheinlich mehr Rechte als deine Umgebung, was hilft das alles? ... die Kalamität des Alltags ... quält eben ungemein“

Theodor Heuss am 8. Mai 1949 im Parlamentarischen Rat (Theodor Heuss. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart 1967, S. 286)

„Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Warum denn? Weil wir erlöst und vernichtet in einem gewesen sind. (Sehr gut!)“

Winston S. Churchill: Der Zweite Weltkrieg. Frankfurt/M. 2004³, S. 1078

„Sorgen um die großen Fragezeichen der Zukunft bedrückten mein Herz, indes sich rund um mich herum Londons Bevölkerung nach all ihrem bitteren Leiden dem wohlverdienten Jubel hingab. Auf Hitler und all die Prüfungen und Entbehungen, die er ihr gebracht hatte, würde jetzt, so glaubten die meisten, eine Epoche des Glanzes folgen ... Die Befürchtung, die siegreichen Armeen der Demokratie könnten allzu früh aufgelöst werden, bohrte in mir, da doch die härteste und entscheidende Kraftprobe immer noch vor uns zu liegen schien.“